

¹²Schirmacher.

¹³Helga Königsdorf, "Der Schmerz und die Sehnsucht nach dem Blick nach drüben," *Die Zeit* 8. Juni 1990: 14.

¹⁴Greiner.

¹⁵Helmuth Karasek, "Selbstgemachte Konfitüre," *Der Spiegel* 25. Juni 1990: 162.

¹⁶Nötige Kritik oder Hinrichtung? Spiegel-Gespräch mit Günter Grass über die Debatte um Christa Wolf und die DDR-Literatur," *Der Spiegel* 16. Juli 1990: 138.

¹⁷Schirmacher.

¹⁸Heimo Schwillk, "Nachdenken über Christa W.," *Rheinischer Merkur / Christ und Welt* 22. Juni 1990: 15.

¹⁹Greiner.

²⁰Walter Jens, in "Süddeutsche Zeitung" (16. Juni 1990). Zitiert nach *Kulturchronik, Nachrichten und Berichte aus der Bundesrepublik Deutschland* (Juni, 1990) 5.

²¹Schwillk.

²²"Documentation: Christa Wolf," *German Quarterly* 57, 1 (1984) 114.

²³Biermann.

²⁴Ian Buruma, "There's No Place Like Heimat," *The New York Review* 20. Dezember 1990: 42.

²⁵Siehe Hermann Kant, "Ich war Aktivist der DDR," *Der Spiegel* 6. August 1990: 159.

Editors' Note: The following paper was presented at the 1988 Washington, D.C. workshop on the reception of GDR literature. For more information on the conference, as well as other essays on the subject see *GDR Bulletin* 16.2 (1990): 1-24

Der Blick nach "drüben." Zur literaturkritischen Rezeption von DDR-Literatur in der Bundesrepublik

Bernhard Zimmermann
Siegen

Wer immer sich auf ein so "weites Feld" wie die literaturkritische Rezeption von DDR-Literatur in der Bundesrepublik Deutschland begibt, ist gut beraten, sein Untersuchungsobjekt präzise einzugrenzen, zumal schon der Terminus "DDR-Literatur" keineswegs unumstritten ist. Innerhalb der offiziellen Literaturgeschichtsschreibung der DDR fungierte er weitgehend als Synonym für eine "sozialistische Nationalliteratur," die sich seit 1949 auf dem Territorium der DDR herausgebildet habe.¹ In der Literaturwissenschaft der Bundesrepublik wurde erst seit Beginn der sechziger Jahre vereinzelt die Auffassung vertreten, daß die Literatur der DDR ein von bundesrepublikanischer Literatur weitgehend abweichendes Profil erkennen lasse, dem auch terminologisch Rechnung zu tragen sei. Erst in den siebziger Jahren fand der Begriff "DDR-Literatur" im Sinne eines deskriptiven Begriffs Einlaß in diverse Literaturgeschichten der Bundesrepublik.² Die nationalistischen Implikate, mit denen der Begriff in der DDR verwendet wurde, stießen in der westdeutschen Literaturwissenschaft indes auf Ablehnung. Der Bindestrich-Terminus fungierte als Äquivalent für "Literatur in der DDR" oder "Literatur aus der DDR." In diesem Sinne ist er auch im Kontext der nachfolgenden Ausführungen zu verstehen. Er bezieht sich auf die in der DDR produzierte, von DDR-Medien vermittelte Literatur sowie auf bundesdeutsche Lizenzausgaben von Büchern aus der DDR und auf Theaterstücke aus der DDR, die auch auf westdeutschen Bühnen aufgeführt wurden.

Die Literatur all jener Autoren, die ehemals ihren Wohnsitz in der DDR hatten, seit vielen Jahren aber schon in der

Published by New Prairie Press, 1991

Bundesrepublik leben. Rezeption von DDR-Literatur im Rahmen des professionellen Handelns in den Vollzugsrahmen eines marktwirtschaftlich organisierten Literatur- und Mediensystems integriert sind, bleibt (ungeachtet des Umstands, daß ein nicht unbeträchtlicher Teil ihres literarischen Schaffens der DDR-Literatur zuzuordnen ist) aus systematischen Gründen aus diesen Beobachtungen ausgeklammert.

Meine Beobachtungen bleiben insofern begrenzt auf die literaturkritische Rezeption von Texten, die in einer staatlich reglementierten Literaturöffentlichkeit entstanden, die der Zensur staatlicher Behörden ausgesetzt waren, gleichzeitig aber auch--auf Grund von Lizenzverträgen--auf westlichen Literaturmärkten als kultureller Exportartikel in Erscheinung treten konnten.

Eine systematische Untersuchung der literaturkritischen Rezeption von DDR-Literatur in der Presselandschaft der Bundesrepublik Deutschland hätte fraglos nicht nur dem Wahrgenommenen, sondern auch dem Nicht-Wahrgenommenen in gebotenem Umfang nachzuspüren. Darauf muß im Rahmen eines kursorischen Überblicks, der Entwicklungstendenzen aufzeigen möchte, aus leicht einsehbaren Gründen verzichtet werden. Gleichwohl wird das Phänomen der "selektiven Wahrnehmung" auch in der Beschränkung auf exemplarische Fälle durchaus ins Blickfeld treten.

Der "kalte Krieg" der Kritiker

Lassen wir vorab mit Hermann Kähler einen Literaturkritiker aus der DDR zu Wort kommen, dem sich--auch 1974 noch--der literaturkritische Umgang, dem die DDR-Literatur in der bundesdeutschen Presse ausgesetzt war, als "kalter Krieg der Kritiker" gegen den "real existierenden" Sozialismus darstellte.³ Einem relativ grobschlächtigen Periodisierungsverfahren folgend, supponiert Kähler, daß die literaturkritische Rezeption von DDR-Literatur in der bundesdeutschen Presse dem offiziellen "Kurs" der Bonner Kulturpolitik gegenüber der DDR entsprochen habe. Er sieht die politischen "Vorgaben" Bonn's durch folgende Akzentverschiebungen charakterisiert: den Zeitraum zwischen 1949 und 1960 sieht er gekennzeichnet durch die undifferenzierte Ablehnung sozialistischer Kultur, das Totschweigen der kulturellen Leistungen in der DDR und die Diffamierung sozialistischer Kulturpolitik, wobei ab 1955 (nach Eingliederung der Bundesrepublik in die NATO) Kulturpolitik auch zunehmend zur politischen Infiltration in Anspruch genommen werde. Die Zeit zwischen 1961 und 1966 sieht er geprägt durch den Versuch, die DDR zu isolieren und die "Konterrevolution" in den sozialistischen Nachbarländern zu schüren. Zwischen 1966 und 1972 modifizierte sich die Bonner Kulturpolitik unübersehbar, die antikomunistischen Grundpositionen verfeinerten sich, die Bereitschaft zur Anerkennung von Realitäten nehme zu, andererseits bildeten sich neue "chauvinistische" Positionen aus.⁴

Zumindest mit Blick auf die fünfziger Jahre wird man Kähler in der Sache am allerwenigsten widersprechen können. Erinnert sei an dieser Stelle an ein Grundsatzurteil des Karlsruher Bundesgerichtshofs, das es staatlichen Instanzen in der Bundesrepublik ermöglichte, Druckerzeugnisse aus der DDR als "staatgefährdend" zu konfiszieren.⁵ Als staatsgefährdend galten beispielsweise auch Schriftsteller wie Erich Weinert, F.C. Weiskopf oder die Autorin Larissa Reisner, deren Bücher nach dem Zweiten Weltkrieg in der DDR neu aufgelegt wurden.

Selbstverständlich erwies sich nicht zuletzt der Bau der Berliner Mauer am 13. August 1961 als ein historisches Datum, das eine vorurteilsfreie literaturkritische Rezeption zusätzlich erschwerte. In einem vergifteten politischen Klima, in dem es möglich war, Bertolt Brecht mit dem NS-Barden Horst Wessel auf eine Stufe zu

stellen, war eine auf Differenzierung angelegte Auseinandersetzung mit der DDR-Literatur nur schwer zu leisten. Gleichwohl erwiesen sich die rüden literaturkritischen Kampagnen eines Rudolf Krämer-Badoni keineswegs als stilbildend.

Im leidenschaftlichen Bemühen, die literarischen Elaborate der Uwe Johnson, Johannes Bobrowski, Anna Seghers oder Willi Bredel ins rechte Licht zu rücken, hatte Krämer-Badoni am 20. September 1961 in der Tageszeitung *Die Welt* vorgeschlagen, die Urheber von DDR-Literatur in drei Gruppen einzuteilen: in die Gruppe der "SED-Spruchbanddichter," in die Gruppe der "Kolchosenbilanzreimer" und den Rest in die Gruppe von "Chruschtschows Stallburschen." Doch seine Anregung zum literaturkritischen Schulterschuß im Geiste des Kalten Krieges traf auf Vorbehalte in den Reihen der überregionalen Feuilletons. Auch die rhetorischen Entgleisungen des prominenten Nachkriegspolitikers Heinrich von Brentano, der Uwe Johnson wegen angeblich regimetreuer Äußerungen öffentlich an den Pranger stellte, trafen auf kühle Zurückweisung selbst in den Spalten der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*. Die Beispiele ließen sich unschwer vervielfachen, doch sie dienen an dieser Stelle lediglich als Beleg dafür, daß es selbst im vergifteten Diskussionsklima der fünfziger und frühen sechziger Jahre nicht an Versuchen gefehlt hat, zumindest die ärgsten Auswüchse literaturkritischer Unbedarftheit im Umgang mit DDR-Literatur einzudämmen. Überdies illustrieren sie, daß es die von Kähler unterstellte Übereinstimmung von offizieller Kulturpolitik und publizistischer Literaturkritik im Sinne einer koordinierten und konzertierten Aktion nicht gegeben haben dürfte.

Gleichwohl können die spektakulären Einzelfälle nicht darüber hinwegtäuschen, daß DDR-Literatur in den fünfziger und frühen sechziger Jahren überhaupt nur in minimalem Umfang von den Feuilleton-Redaktionen in der Bundesrepublik wahrgenommen wurde. Die Ergebnisse, zu denen Heidemarie Zoll in einer 1964 durchgeführten Stichprobenanalyse gelangte, dokumentieren dies in größter Prägnanz. Ihre Stichprobe bezog sich auf einen Vergleich der Jahrgänge 1948/1958/1962. In diesen drei Beobachtungszeiträumen veröffentlichte z.B. das Nachrichtenmagazin *Der Spiegel* insgesamt vier Besprechungen von DDR-Literatur. Nicht minder aufschlußreich sind etwa die Befunde aus der Sichtung von Tageszeitungen. So rezensierte beispielsweise der *Münchener Merkur* 1962 kein einziges Buch eines DDR-Autors, die *Süddeutsche Zeitung* widmete DDR-Autoren insgesamt 12 Besprechungen und rangierte damit unangefochten an der Spitze aller überregionalen Tageszeitungen.⁶ Erst in der zweiten Hälfte der sechziger Jahre--und generell in den siebziger Jahren--nahm die literaturkritische Abstinenz bundesdeutscher Zeitungen im Umgang mit DDR-Literatur rapide ab.

Von der Schmähkritik zur "distanzierten Aufgeschlossenheit"

Nachfolgend sollen--an einigen mehr oder minder prominenten Fällen--typische Verfahrensweisen im literaturkritischen Umgang mit DDR-Literatur veranschaulicht werden, Verfahrensweisen, die sich v.a. in den sechziger und siebziger Jahren als symptomatisch erwiesen. Insgesamt nahm die politisch motivierte Ablehnung von DDR-Literatur in diesem Zeitraum zwar sukzessiv ab, sie blieb jedoch in vielen Presseorganen weiterhin dominant. Die literaturkritische Praxis von Fritz J. Raddatz im Feuilleton der *Süddeutschen Zeitung* bestätigt insofern als Ausnahmefall einer sowohl sachkundigen als auch unvoreingenommenen Auseinandersetzung mit DDR-Literatur lediglich die Regel.

Innerhalb der dominanten Rezeptionspraxis zeichnete sich jedoch fröhen sechziger Jahre eine größere Variationsbreite der

literaturkritischen Zugriffe ab. Auch die personenbezogene Schmähkritik verschwand in den sechziger Jahren keineswegs völlig aus der publizistischen Kommunikationslandschaft. Sie deklariert den Autor gleichsam zur persona non grata und suggeriert, daß ein--aus der Sicht des Rezensenten--diskreditierter Autor keine Literatur hervorbringen könne, die der Lektüre würdig sei.

Daß die Autoren und Autorinnen von DDR-Literatur überhaupt in einem Staat wie der DDR lebten und schreiben konnten, rückt sie insofern in den Augen nicht weniger Rezensenten bereits in ein verdächtiges Zwielficht. Als prototypisches Beispiel dieser Art von personenzentrierter Schmähkritik kann Peter Jokostras Angriff auf Anna Seghers figurieren, der am 1. August 1962 in der Tageszeitung *Die Welt* erschien. Jokostra polemisierte gegen eine geplante westdeutsche Ausgabe der Werke von Anna Seghers, gestützt auf folgende Argumente: die Schriftstellerin Anna Seghers sei aufgrund ihrer exponierten Stellung als Vorsitzende des Schriftstellerverbandes der DDR an der Knebelung des freien Wortes maßgeblich beteiligt, sie nehme den Bau der Berliner Mauer schweigend hin, billige ihn höchstwahrscheinlich sogar. Eine Publikation ihrer Schriften in der Bundesrepublik beleidige insofern die Gefühle der aus der DDR geflohenen Schriftsteller.

Nicht die sachliche Richtigkeit oder Unrichtigkeit dieser Feststellungen steht in diesem Zusammenhang zur Debatte, sondern ihr Stellenwert innerhalb eines Argumentationsmusters, das mit dem Hinweis auf mutmaßliche und tatsächliche politische und moralische Verfehlungen eines Autors auch dessen Werk--im Sinne einer Präventivzensur--dem literaturkritischen Diskurs entziehen möchte. So teilt denn Jokostra seinen Lesern im gleichen Artikel triumphierend mit, es sei nicht zuletzt seinem unermüdlichen Einsatz zu verdanken, daß dem bundesdeutschen Lesepublikum eine westdeutsche Ausgabe von Erwin Strittmatters Roman *Der Wundertäter* erspart geblieben sei.

Weitaus ergiebiger--und für die sechziger Jahre insgesamt auch ausschlaggebender--als die Schmähkritik eines Peter Jokostra ist dagegen die literaturkritische Methode, mit der sich ein anderer Kritiker als opinion-leader in Sachen Anna Seghers und DDR-Literatur zu profilieren suchte. Er hatte schon in den fünfziger Jahren--allerdings nicht in bundesrepublikanischen Medien, sondern in der Wochenschrift des polnischen Schriftstellerverbandes *Nowa Kultura*--Kostproben seiner kämpferischen Publizistik in Sachen DDR-Literatur veröffentlicht. Hier ein Beispiel:

Der diesjährige Nationalpreis der Deutschen Demokratischen Republik wurde einem der hervorragendsten deutschen Dichter des letzten Vierteljahrhunderts, Erich Weinert, zugesprochen. Weinert, im Jahre 1890 in Magdeburg geboren, gehört zu jener Generation deutscher Schriftsteller, deren ideologisches Bewußtsein während des Ersten Weltkriegs und in den ersten Nachkriegsjahren, in der Zeit der revolutionären Kämpfe des deutschen Proletariats, heranreifte. Schon in seiner frühesten Jugend machte Weinert, der Sohn eines Ingenieurs, Bekanntschaft mit der Arbeiterklasse, von der er sich in der Folgezeit nie mehr trennen sollte. Aus seinen tiefempfundenen Erlebnissen und Erfahrungen verstand er die richtigen Konsequenzen zu ziehen: im Jahre 1918 ist er Mitglied des revolutionären Arbeiter- und Soldatenrates. [...] Weinerts Gedichte aus der ersten Schaffensperiode sind vor allem satirische, treffend gegen das deutsche Kleinbürgertum gerichtete Werke, sind Werke, die die Verlogenheit der Bourgeoisie entlarven und anprangern. Mit elementarem Haß entkleidet er das wahre Antlitz des internationalen Kapitals. [...] Mit dem Beitritt zur Kommunistischen Partei Deutschlands--1924--erweitert sich der thematische Inhalt der Gedichte Weinerts, gewinnt sein Wort an agitatorischem Schwung und mobilisierender Kraft.

Der Dichter wird zum unermüdlichen Chronisten des Kampfes und der Leiden der deutschen Arbeiterklasse, zum glühenden Volkstribun. [...] Im Jahre 1946 kehrt Weinert aus dem gastfreundlichen Sowjetland in die befreite Heimat zurück. [...] Sein Schaffen wird im Bewußtsein der deutschen Werktätigen, in der Geschichte der fortschrittlichen deutschen Literatur verankert bleiben. Es wird im vollsten Sinne des Wortes als eine wundervolle Seite der deutschen revolutionären Dichtkunst, der deutschen Parteikunst fortbestehen.⁷

Der Verfasser dieser Zeilen--ein gewisser Marceli Ranicki--änderte dann zwar nach der Übersiedlung in die Bundesrepublik Deutschland nicht nur seinen Namen, sondern relativ schnell auch seine Ansichten über Erich Weinert, das gastfreundliche Sowjetland und das wahre Antlitz des internationalen Kapitals, blieb aber ansonsten seinem kunstrichterlichen Stil treu--auch in seinen zahlreichen Rezensionen zur DDR-Literatur, die ihm zeitlebens ein besonderes Anliegen bleiben sollte.

In seiner Entgegnung auf Jokostras literaturkritische Kampagne gegen eine westdeutsche Ausgabe der Werke von Anna Seghers bemüht sich Reich-Ranicki um eine "Schadensbegrenzung" und markiert gewissermaßen die soziokulturellen Rahmenbedingungen, unter denen er eine "vorurteilsfreie" Rezeption einzelner Bücher von Anna Seghers für möglich hält:

Ein Teil des Werks von Anna Seghers ist auch gänzlich überlebt und wird auch niemand interessieren--so die aus den dreißiger Jahren stammenden Bücher *Die Gefährten*, *Der Weg durch den Februar* und *Die Rettung*. Warum sollte jedoch ein so hervorragender Roman wie *Das siebte Kreuz* nicht neu ediert werden? Etwa der grundsätzlichen Haltung wegen, die in diesem Buch deutlich wird? Auch ich schätze den von Jokostra zum Kronzeugen berufenen Jürgen Rühle. Er schrieb über *Das Siebte Kreuz* "der Terror der Nazis wird angeprangert--aber es könnte genauso irgendein anderer Terror in irgendeiner anderen Zeit an irgendeinem anderen Ort sein." Sehr richtig. *Das siebte Kreuz*, dieses große literarische Kunstwerk, ist heute ein Roman gegen die Diktatur schlechthin. Wer könnte daran interessiert sein, ihn zu bekämpfen? Warum sollen sich die Leser in der Bundesrepublik nicht davon überzeugen, daß der einst talentvolle Stephan Hermlin als Opfer der SED-Kulturpolitik seit einem Jahrzehnt an literarischer Impotenz leidet?⁸

Interesse verdienen weniger die zahllosen (nicht weiter begründeten) Urteile, mit denen Reich-Ranicki auch in diesem Zeitungsartikel reichlich sorglos umgeht, als die "Operationen," mit denen er sein Kommunikationsziel ("Eingemeindung" des Romans *Das siebte Kreuz* bei gleichzeitiger Neutralisierung seines historischen Verweisungscharakters) zu erreichen versucht. Vorab werden die für die literarische Entwicklung durchaus nicht unbedeutenden Prosawerke der dreißiger Jahre aus ideologischen Gründen abqualifiziert, um ein in zahlreiche Sprachen der Welt übersetztes Buch wie den Roman *Das siebte Kreuz* als gleichsam historisch voraussetzungsloses, singuläres Meisterwerk glorifizieren zu können. Doch der Rezensent begnügt sich nicht mit diesem Verfahren, zwischen "historisch überlebten" und "zeitlos gültigen" Werken der Autorin zu unterscheiden, er setzt das "große literarische Kunstwerk" einer weiteren "Reinigung" von allen Spurenelementen aus, denen es seine Entstehung verdankte. Erst seine Enthistorisierung bietet die Gewähr dafür, das Buch--ganz im Sinne der zeittypischen Totalitarismustheorien--als "Roman gegen die Diktatur schlechthin" preisen zu können. Der beiläufige Hinweis auf Stephan Hermlins "absolute literarische Impotenz" erfüllt vornehmlich die Funktion, dem Publikum die Souveränität eines

"unabhängigen" Urteils vorzuspiegeln. Das keiner Beweise mehr bedarf.

Wenn Marcel Reich-Ranicki an dieser Stelle als Kronzeuge für den literaturkritischen Umgang mit DDR-Literatur ausführlicher zu Wort kommt, so geschieht dies primär deshalb, weil sich in seinen Rezensionen typische Argumentationsmuster einer sich als liberal verstehenden Kritik an DDR-Literatur in größter Prägnanz aufzeigen lassen.

Ein weiteres Beispiel aus dem Jahre 1969: diesmal bespricht Reich-Ranicki ein Buch, das in der DDR auf heftige (überwiegend unqualifizierte) Kritik traf, dessen formale Avanciertheit sich jedoch kaum in Abrede stellen ließ. Die Rede ist von Christa Wolfs Roman *Nachdenken über Christa T.* Auch der Kritiker Reich-Ranicki verkennt keineswegs den Stellenwert dieses Romans für die Entwicklung der Prosaliteratur in der DDR. Aufschlußreich ist indes die Methode, mit der die Autorin Christa Wolf vom Verdacht des Dilettantismus freigesprochen wird:

Ja, Christa Wolf hat sich tüchtig umgesehen in der neueren deutschen Prosa, und sie hat von ihnen allen, von Johnson, Böll und Frisch und vielleicht auch noch von Grass und Hildesheimer manches gelernt. Doch ist nichts mehr von der rührenden Unbeholfenheit aus dem *Geteilten Himmel* zu spüren--über die Techniken und Ausdrucksmittel, die Christa Wolf offenbar von westlichen Autoren übernommen hat, verfügt sie jetzt sehr sicher und ganz natürlich.⁹

Statt der literarischen Eigenart des Romans auch analytisch gerecht zu werden, beschränkt sich der Rezensent auch in diesem Falle auf Spekulationen und verzichtet auf jegliche Nachweise für die unterstellte "literarische Entwicklungshilfe" durch "westliche Autoren." Das literarisch Neue innerhalb der DDR-Literatur erscheint insofern gleichsam als "Import" von außen, nicht als produktive Negation einer auch formalästhetischen Stagnation in der zeitgenössischen Prosa der DDR.

Die überwiegend positive Aufnahme des Romans *Nachdenken über Christa T.* in der bundesdeutschen Feuilletonlandschaft war begleitet von Argumentationsmustern, die den Roman zum "Fremdkörper in der offiziellen 'DDR'-Literatur"¹⁰ deklarierten. Innerhalb der überregionalen Presse distanzierte sich lediglich Fritz J. Raddatz von diesem literaturkritischen Ausgrenzungsverfahren, als er konstatierte, wenn dieser Roman möglich sei, so sei die sozialistische deutsche Literatur ein großes Stück vorangekommen.¹¹

Es bedarf keiner besonderen Erwähnung, daß die publizistische Literaturkritik in der Bundesrepublik ihr Augenmerk vor allem auf jene Autoren richtete, die sich in ihren Texten kritisch mit den Defiziten und grundlegenden Fehlentwicklungen ihrer eigenen Gesellschaft auseinandersetzten. Die Namen Wolf, Biermann, Reiner Kunze oder Volker Braun können hier für viele andere stehen.

Gleichwohl wuchs generell das Interesse an DDR-Literatur in den siebziger Jahren. Die Zahl der bundesdeutschen Lizenzausgaben von Büchern, die der Gegenwartsliteratur der DDR zuzuordnen sind, nahm zu, die prinzipiellen Ressentiments, die den literaturkritischen Umgang mit DDR-Literatur bis weit in die siebziger Jahre prägten, wichen graduell einer unbefangeneren Rezensionshaltung. An der publizistischen Resonanz von Ulrich Plenzdorfs Text *Die neuen Leiden des jungen W.* läßt sich dies unschwer veranschaulichen.

Joachim Nawrocki initiierte die publizistische Diskussion über Plenzdorf und *Die neuen Leiden des jungen W.* durch einen Artikel in der Wochenzeitung *Die Zeit*, in dem er nicht nur über die öffentliche Debatte berichtete, die die Aufführung in der DDR auslöste. Schon die Schagzeile seines Artikels hat programmatischen Charakter: "Kommt doch nicht mit Politik! Ausgeflippte gibt es nicht nur bei uns." Nawrocki attestiert

Plenzdorf eine wirklichkeitsnahe Darstellung von Generationskonflikten in der DDR. Über den Stil der Inszenierung ist seiner Rezension wenig zu entnehmen. Die öffentliche Resonanz, die sie beim Publikum und in der DDR-Öffentlichkeit auslöste, ist ihm wichtiger. So zitiert er denn auch ausgiebig "Originaltöne" aus der DDR, die seine These untermauern sollen, daß die Bühnenfigur Edgar Wibeau in ihrem Denken und Fühlen, aber auch in seinem Habitus das Lebensgefühl vieler Jugendlichen in der DDR zum Ausdruck bringe. Der sachliche Ton seines Artikels und sein Verzicht auf vordergründige Spekulationen legt die Annahme nahe, daß die Schlagzeile redaktionsintern getextet wurde.

Doch erst ein halbes Jahr später, nachdem der Suhrkamp-Verlag Plenzdorfs Text auch in der Bundesrepublik allgemein zugänglich gemacht hatte, griffen auch opinion-leaders des bundesdeutschen Feuilletons in die Diskussion um Plenzdorfs Text ein. Als versierten Medien-Matadoren fällt auch ihnen die Aufgabe zu, Sensationen zu erzeugen und ihr Publikum mit Gesprächsstoff zu beliefern. Und Plenzdorfs Text offerierte fraglos hohen Unterhaltungswert und Anknüpfungspunkte für Schlagzeilen wie: "Ein Beatnik aus der DDR" (*Süddeutsche Zeitung*), "Symptome einer neuen Offenheit" (*Die Zeit*), "Rebell mit positiver Haltung" (*Deutsche Zeitung/Christ und Welt*), "Der Fänger im Roggen" (*Die Zeit*), "Für zwei deutsche Staaten" (*Frankfurter Allgemeine Zeitung*), "Vorsicht, transportunfähig" (*Die Welt*), "Schwarzes Schaf mit gutem Kern" (*Süddeutsche Zeitung*).

Hellmuth Karaseks Rezension in der *Süddeutschen Zeitung* leistet--gemessen an bundesdeutschen Standards--nicht wenig: sie macht den Leser ausschnitthaft mit der kontroversen Diskussion vertraut, die Plenzdorfs Text in der DDR ausgelöst hat und erinnert insofern an die Existenz einer (wenn auch reglementierten) publizistischen Öffentlichkeit in der DDR. Die Sprache des Helden wird einer nuancierten Analyse unterzogen und als raffinierte Mixtur aus Berliner Schnoddrigkeit, westlichem Teen-Jargon und floskelhafter Funktionärsprache wohl angemessen charakterisiert. Daß Karasek Plenzdorfs Text nicht als "große literarische Tat" einstuft, stellt eher das treffsichere Gespür des Rezensenten für Zeittypisches unter Beweis. Das relativierende Urteil reaktiviert indes keinerlei Ressentiments.

Die (in der Wochenzeitung *Die Zeit* veröffentlichten) Besprechungen von Dieter E. Zimmer und Marcel Reich-Ranicki knüpfen dagegen an die Argumentationstopoi der sechziger Jahre an. Dieter E. Zimmer nimmt die ungewöhnlich offenen und kontroversen Diskussionen, die Plenzdorfs Text in der DDR ausgelöst hatte, zum Anlaß für waghalsige kulturpolitische Spekulationen: "Aber es könnte ja auch sein, daß es einigen einflußreichen Funktionären endlich gedämmert hat: Die beste Propaganda besteht darin, die Intellektuellen nicht zur Ableistung von Propaganda zu verpflichten."¹² Ob es 1973 tatsächlich schon "einflußreiche Funktionäre" gegeben hat, denen die Eigenart der fraglos besten Propaganda "gedämmert" hätte, entzieht sich unserer Kenntnis. Der Exodus der Schriftsteller und Intellektuellen aus der DDR, der sich in den siebziger und achtziger Jahre fortsetzen sollte, darf eher als Symptom dafür gelten, daß Zimmers Mutmaßungen auch in diesem Punkte als abwegig zu bezeichnen sind.

Reich-Ranickis Rezension reaktiviert die bereits am Beispiel Christa Wolf demonstrierten "Erbe-theorien": sein wohlwollend-herablassendes Urteil kulminiert in der Empfehlung, Plenzdorf hätte seinem Text besser den Titel "Der Fänger im Roggen" geben sollen, weil er doch von Jerome D. Salinger--dem Autor des Bestseller-Romans *The Catcher in the Rye* (1951)--so viel

gelernt" und übernommen habe. [1991], Doch höchst streitbare Geschmacksurteile lassen sich letztendlich in allen Rezensionen zu Plenzdorfs Text nachweisen. Rolf Michaelis geizt in seiner FAZ-Rezension nicht mit superlativen und attestiert Plenzdorf "jenes 'Weltniveau,' das manche seiner Schriftstellerkollegen trotz aller stilistischen Klimmzüge nicht erreichen."¹³ Eine überzeugende Begründung dieses Urteils läßt sich in seiner Besprechung nirgendwo dingfest machen. So erstaunt es kaum, daß Joachim Kaiser in der *Süddeutschen Zeitung* mit einem gänzlich konträren Urteil aufwartet: "Plenzdorf sagt über seine Figuren genau jene lustigen Banalitäten, die nie ganz falsch sein können. Er hat eine Marktlücke erkannt, hat die (berechtigten) Wünsche des Publikums durchschaut. Jetzt befriedigt er sie mit der Präzision eines Zigaretten-Reklame-Texters."¹⁴ Selbstverständlich ließe sich diesem Urteil entgegenhalten, daß Plenzdorfs Text ursprünglich gar nicht für einen freien Kulturwarenmarkt (westlicher Prägung) geschrieben wurde, daß die flotte Schreibe von Reklame-Texten bis dato eher zum Rüstzeug bundesdeutscher Feuilletonisten gehörte und in der DDR--mangels Markt--kaum kultiviert wurde. Doch so "ernst" wollen oder sollten womöglich all die flott formulierten Urteile gar nicht genommen werden, stellt man ihre Entstehungsbedingungen und ihr "Haltbarkeitsdatum" in Rechnung.

Noch rigoroser als bei Joachim Kaiser läßt sich der unverblümt voluntaristische Zugriff an Michael Schneiders Rezension in der Zeitschrift *konkret* feststellen. Das Interesse des Kritikers gilt insbesondere der Hauptgestalt Edgar Wibeau, die als Identifikationsobjekt für die DDR-Jugend angesehen wird. Dies macht sie auch für einen Teil der bundesrepublikanischen Linken zum Problemfall, wie an Schneiders Rezension deutlich wird:

Doch hat Plenzdorfs Jugendheld auch einiger sehr problematische, ja beunruhigende Seiten: Seine neue Sensibilität, sein neuer Jargon wirkt in vielem wie ein Plagiat der westlichen Underground- und Hippie-Szene...Edgars neue Sensibilität ist gegen den kapitalistischen Konsum-Virus nicht ganz gefeit...

Wenn Edgar über die Mauer schaut, dann bekommt er leicht den melancholischen Blick zu kurz gekommener Konsumenten. Warum schaut er nicht zuallererst mit den Augen des Produzenten auf die westliche Konsumlandschaft? Es beunruhigt einen, daß er sein neues, beschwingtes Lebensgefühl nicht anders denn in den Pop Farben der kapitalistischen Vergnügungsindustrie auszudrücken vermag.¹⁵

Als Rezeptionsdokument sagt Schneiders Rezension mehr über die Befindlichkeiten der westdeutschen Studentenbewegung in den frühen siebziger Jahren aus als über Plenzdorfs Text. Der Rezensent klagt mehr oder minder unverhohlen die Attribute eines linken Antihelden westdeutscher Provenienz ein, obwohl er doch andererseits konstatiert, daß Edgar Wibeau ein neues Selbstbewußtsein der DDR-Jugend verkörpere. Indem Schneider durchaus treffsicher benennt, was Wibeau zur intellektuellen Protestfigur westlicher Prägung untauglich macht, nähert er sich auch in dieser Hinsicht seinem Gegenstand unter Suspendierung eben jener Distanz, die doch erforderlich wäre, um Fremdes als Fremdes zu erkennen (und anzuerkennen).

Kurioserweise blieb es einem Theaterkritiker der älteren Generation vorbehalten, eben diese kulturspezifische Differenzqualität von Plenzdorfs Stück adäquat zu beschreiben:

Soweit haben wir uns schon auseinandergelebt. Nur mit Erklärung, nur mit ständiger innerer Kommentierung kann man unter Mühe verstehen und sich rekonstruieren, was dort Gelächter auslöst, Zustimmung herausfordert, Wiedererkennen möglich macht und im Ganzen so etwas wie eine dramatische Tat der Befreiung darstellt. Hier nicht.¹⁶

Wie die Stichproben zur literaturkritischen Rezeption von DDR-Literatur in den fünfziger, sechziger und siebziger Jahren deutlich machen, korrespondieren die Trendwechsel in der literaturkritischen Rezeption von DDR-Literatur auch mit den Trendwechseln, die sich für die Geschichte der bundesrepublikanischen Literaturkritik in diesem Zeitraum insgesamt als dominant erwiesen. Wenn sich in den achtziger Jahren in der bundesdeutschen Presselandschaft ein "normalisierter" Umgang mit (vor allem neuerer) DDR-Literatur feststellen läßt, so korrespondiert dieser Normalisierungsprozeß gewiß auch mit den Veränderungen, die sich--im Zeichen postmodern gestimmter Diskurse und Ernüchterungen--für die Literaturkritik der achtziger Jahre generell als ausschlaggebend erwiesen.¹⁷ Der Entpolitisierungsprozeß der Intelligenz blieb auch für den Zustand von Literaturkritik nicht ohne Folgen. Jörg Drews, ein prominenter Literaturkritiker der *Süddeutsche Zeitung*, sieht die Ursachen für die Paralyse des literaturkritischen Diskurses in den zivilisatorischen Endzeitstimmungen der achtziger Jahre und der Erschöpfung der gesellschaftspolitischen Utopien:

Mit der gegenwärtig stärker spürbaren Machtlosigkeit des reflektierenden Intellekts verstärkt sich die Wahrnehmung der grundlegenden Tatsache, daß die Sphäre von Kritik überhaupt, das öffentliche Raisonement über gesellschaftliche Gegenstände, immer weniger Chancen hat, überhaupt in die Entscheidungen gesamtgesellschaftlichen Systems relevant einzugreifen.¹⁸

Aus der Misere dieses (nicht neuen) Unvermögens haben nicht weniger Kritiker in den achtziger Jahren die Konsequenz gezogen, Kritik als Spielhaltung zu kultivieren und auf Werturteile weitgehend zu verzichten. Der entlarvungsartistischen Hirnakrobatik der Frankfurter Schule und ihrer Adepten gänzlich entwöhnt (oder müde), deklarieren sie das Pläsir am Design zur neuen kritischen Tugend. Die Wahrheitsfrage dürfe "vernachlässigt," auch ignoriert werden.¹⁹

Auch wenn die Rezensenten von DDR-Literatur keineswegs unisono diesem postmodern inspirierten Credo huldigen und das Prinzip der Urteilsabstinenz für ihre Person nicht akzeptieren, ist ihr individuelles Rollenhandeln doch in eine kulturelle Situation eingebunden, in der es einen strategischen Begriff von Kritik (jenseits von persönlichen Vorlieben und Animositäten) nicht mehr gibt. Im "ausgewogenen Angebot der Medien" ist auch DDR-Literatur längst zu einem Angebot unter vielen geworden. Diesem Umstand hat auch das Feuilleton der überregionalen Presse in den achtziger Jahren mehr denn je Rechnung getragen: Neuerscheinungen aus der DDR erfreuen sich einer relativ großen Aufmerksamkeit, sobald sie auch als bundesrepublikanische Lizenz Ausgaben einem "einheimischen" Publikum zugänglich gemacht werden (können). Je stärker sich die jüngere Generation der DDR-Autoren in der Wahl ihrer Themen oder auch in stilistischer Hinsicht westlichen Trends annähert, desto größer ist ihre Chance, auch in der bundesrepublikanischen Presse positiv besprochen zu werden. Dies dokumentiert etwa die literaturkritische Resonanz von Brigitte Burmeisters Roman *Anders oder vom Aufenthalt in der Fremde*, der in der überregionalen Presse der Bundesrepublik unisono als aufsehenerregendes literarisches Debüt gepriesen wurde. Je mehr sich im Zuge der Normalisierung des deutsch-deutschen Dialogs Bücher aus der DDR auch auf dem bundesdeutschen Buchmarkt in die Reihe der "Neuerscheinungen einer literarischen Saison" eingliedern, desto stärker ist allerdings davon auszugehen, daß der "Aufmerksamkeits-Bonus," der ihnen derzeit noch zuteil wird,

ANMERKUNGEN

¹Vgl. dazu etwa die von einem Autorenkollektiv unter Leitung von Horst Haase, Hans Jürgen Geerdts, Erich Kühne und Walter Pallus herausgegebene *Geschichte der Literatur der Deutschen Demokratischen Republik*, Berlin (Ost) 1976.

²So z. B. in folgende Literaturgeschichten der siebziger und achtziger Jahre: *Deutsche Literaturgeschichte. Von den Anfängen bis zur Gegenwart*, hrsg. v. W. Beuten et alii, Stuttgart 1979; *Sozialgeschichte der deutschen Literatur von 1918 bis zur Gegenwart*, hrsg. v. J. Berg et alii, Frankfurt 1981; *Deutsche Literaturgeschichte. Zwanzigstes Jahrhundert*, hrsg. v. G. Bollenbeck/ B. Zimmermann/ O.F. Riewoldt/ K. Hickethier, Düsseldorf 1981.

³Vgl. Hermann Kähler, *Der kalte Krieg der Kritiker*, Berlin (Ost) 1974.

⁴ebd. S. 26f.

⁵Vgl. dazu Oskar Neumann, "Rezeptionsbedingungen für DDR-Literatur in der BRD," *Weimarer Beiträge* 12 (1979): 117ff.

⁶Vgl. dazu Heinz Ludwig Arnold, "DDR-Literatur und BRD-Kritik," *Akzente* 19 (1972): 75-81.

⁷Vgl. deutsche Übersetzung in *Sinn und Form*, Nr. 1/1953.

⁸Marcel Reich-Ranicki, "Literarischer Schutzwall gegen die DDR," Marcel Reich-Ranicki, *Literarisches Leben in Deutschland*, München 1965, S. 116.

⁹Marcel Reich-Ranicki, "Eine unruhige Elegie," Marcel Reich-Ranicki, *Entgegnungen. Zur deutschen Literatur der siebziger Jahre*, Stuttgart 1979, S. 211.

¹⁰So das Urteil von Jörg Bilke in *Rheinischen Merkur* vom 10.10.69.

¹¹Vgl. dazu Heinz Ludwig Arnold, a.a.O. S. 78.

¹²Dieter Zimmer, "Nicht mehr so dogmatisch," Peter J. Brenner (Hrsg.), *Plenzdorfs 'Neue Leiden des jungen W.'*, Frankfurt 1982, S. 260.

¹³Rolf Michaelis, "Für zwei deutsche Staaten" in: Peter J. Brenner (Hrsg.), a.a.O. S. 280.

¹⁴Joachim Kaiser, "Schwarzes Schaf mit gutem Kern" in: Peter J. Brenner (Hrsg.), a.a.O. S. 298.

¹⁵Michael Schneider, "Die Leiden des jungen W." in: Peter J. Brenner (Hrsg.), a.a.O. S. 290.

¹⁶Friedrich Luft, "Vorsicht, transportunfähig!" in: Peter J. Brenner (Hrsg.), a.a.O. S. 271f.

¹⁷Vgl. dazu die Untersuchung von Volker Lilienthal, *Literaturkritik als politische Lektüre. Am Beispiel der Rezeption der 'Ästhetik des Widerstands' von Peter Weiss*, Berlin 1988.

¹⁸Jörg Drews, "So kritisieren sie hin," *Der Rabe*, Nr. 11, Zürich 1985, S. 186.

¹⁹Vgl. Jochen C. Schütze: "Aporien der Literaturkritik--Aspekte der postmodernen Theoriebildung," Andreas Huyssen/Klaus R. Scherpe (Hrsg.), *Postmoderne*, Reinbeck 1986, S. 208f.

BOOK REVIEWS

Drescher, Angela (Hrsg.) *Christa Wolf: Ein Arbeitsbuch; Studien, Dokumente, Bibliographie*. Berlin und Weimar: Aufbau-Verlag, 1989. 598 S.

Dieses Arbeitsbuch zu Christa Wolf und ihrem Werk besteht aus Aufsätzen von Schriftstellern, Kritikern und Literaturwissenschaftlern aus dem Zeitraum von 1962 bis 1988. Im Vergleich zu der ein Jahr später erschienenen Ausgabe bei Luchterhand enthält die Aufbau-Ausgabe in einem zweiten Teil fünfzig Seiten Text mit Ansprachen und Briefen von Christa Wolf, die der westdeutsche Verlag bereits 1988 in dem Band *Ansprachen. Reden. Briefe. Reflexionen* veröffentlicht hatte. Zu diesem Teil gehört etwa ein Brief an Franz Fühmann von 1979, eine Ansprache zum 80. Geburtstag von Hans Mayer aus dem Jahre 1987, eine Laudatio auf Thomas Brasch und eine Dankrede Wolfs für den Geschwister-Scholl-Preis der Stadt München. Wie die Herausgeberin Angela Drescher erklärt, will das Arbeitsbuch